

Geschlecht und Politik in der Freiheitlichen Partei Österreichs 1986 bis 2000

»Sprechen wir also über die vermeintliche Benachteiligung der Frauen durch die neue Bundesregierung – eine Bundesregierung mit einer Zahl von weiblichen Regierungsmitgliedern, die es bis jetzt in keiner österreichischen Regierung gab. Das Amt des Vizekanzlers ist in den Händen einer Frau, aber (...) nicht deswegen, weil es die Quote erfordert, sondern auf Grund von Kompetenz, von Qualifikation und von Selbstverständlichkeit.«¹

Mit dieser Wortmeldung stimmte die Frauensprecherin der *Freiheitlichen Partei Österreichs* (FPÖ), Theresia Zierler, am 21. März 2000 das Plenum des österreichischen Nationalrats auf die frauenfördernde Inszenierung der eineinhalb Monate im Amt befindlichen Regierung ein. Die am 4. Februar 2000 angelobte österreichische Bundesregierung, eine Koalition von FPÖ und *Österreichischer Volkspartei* (ÖVP), veränderte in vieler Hinsicht die österreichische Politik. Neu ist unter anderem die Präsentation des Geschlechterverhältnisses auf der höchsten Ebene staatlicher Politik. Die FPÖ besetzte mit Vizekanzlerin Susanne Riess-Passer, Sozialministerin Elisabeth Sickl und Staatssekretärin für Fremdenverkehr Mares Rossmann drei ihrer insgesamt sieben Regierungsfunktionen mit Frauen – ein österreichisches Novum. Parallel dazu verlief im ersten Halbjahr 2000 auch FP-intern der Umbau der Parteitippen zugunsten von Frauen. Zwei Frauen traten in den Vordergrund: Neben Susanne Riess-Passer, die am Bundesparteitag am 1. Mai 2000 zur Nachfolgerin Jörg Haider als »Parteiobfrau« gewählt wurde, erregte die Funktionskumulation der politischen Quereinsteigerin und vormaligen ORF-Präsentatorin Theresia Zierler die Aufmerksamkeit der medialen Öffentlichkeit und der freiheitlichen WählerInnen und Parteimitglieder. Neben ihrer Funktion als Frauensprecherin wurde Zierler mit der zentralen Position der Generalsekretärin betraut und führte ab Mitte Juni die FPÖ Steiermark im Wahlkampf und in die am 15. Oktober 2000 abgehaltenen Landtagswahlen.

Diese geschlechterpolitischen Signale der personellen Repräsentanz der Partei nach außen verdrängen damit das seit Jahrzehnten vorherrschende Bild der FPÖ-Spitze als »Gruppenbild mit Dame«. Auch die unglückliche Inszenierung am Parteitag in Linz (28./29. Mai 1999), auf dem sich Jörg Haider fünf Parteiobmann-Stellvertreterinnen zur Seite stellte, findet damit ein Ende.² Die Schwierigkeiten der

FPÖ-Basis mit dem Themenkomplex »Frauen und ihre gesellschaftspolitische Positionierung« kamen damals nicht nur in der relativ schwachen Zustimmung der Parteitage delegierten zu den neuen Stellvertreterinnen zum Ausdruck, sondern auch in einem Interview, das Jörg Haider vor dem Parteitag dem *Österreichischen Rundfunk* (ORF) gegeben hatte. Dabei verkündete er die geplante Installierung von vier Obmannstellvertreterinnen als »Signal für die Frauen«, nicht ohne jedoch anzumerken, dass Frauen eher Männer als Frauen wählten. Auf die Nachfrage des Interviewers, ob er nicht befürchtete, durch diese Aktion Frauenstimmen zu verlieren, antwortete er: »Wir haben im Parteivorstand nach wie vor die feschen Männer.«³ Die Wirkung des Geschlechts und die mit ihm konnotierte Erotik sind strukturell und meist unthematisiert der politischen Inszenierung eingeschrieben. Die FPÖ und einige ihrer SpitzenfunktionärInnen scheinen jedoch bewusst damit zu operieren.

Der folgende Beitrag beschäftigt sich eingangs mit der grundlegenden Frage des Verhältnisses von Geschlecht und Populismus. Danach wird die Geschichte der Geschlechterinszenierungen und Geschlechterpolitiken der FPÖ zwischen 1986 (der Wahl Jörg Haiders zum Parteiobmann) und Sommer 2000 (dem Besuch der »drei Weisen« in Österreich) analysiert. Abschließend wird die Bedeutung der Geschlechterpolitik für die Entwicklung der FPÖ von einer populistischen Oppositionspartei zur Regierungspartei untersucht.

Im Krisenszenario vereint: Geschlechterverhältnisse und Populismus

Eine geschlechterorientierte Analyse populistischer Politik führt in das sensible Spannungsverhältnis von Geschlecht, Öffentlichkeit und Politik. Die Beziehung, die sich zwischen Geschlecht und Politik nach der Französischen Revolution in ganz Europa auszubilden begann und die europäische Gesellschaft bis heute prägt, ist voller Ambivalenzen. Auch wenn es sich dabei um keine lineare, eindimensionale Geschlechterdefinition handelte, prägte der Ausschluss der Frauen aus dem Politischen die institutionalisierte Politik genauso nachhaltig wie das Geschlechterverhältnis. Deswegen gilt der Eintritt von Frauen in von Männern geschaffene und lange Zeit ausschließlich ihnen vorbehaltenen Institutionen der Moderne wie Parlamente, Parteien, politische Vereine oder Armeen als Seismograph und Resultat sozialer und kultureller Umbrüche. Veränderungen im Geschlechterverhältnis müssen allerdings im Kontext anderer Kategorien – Klasse bzw. soziale Schichtung, Alter, Ethnizität, Nation, Region und Konfession – betrachtet werden. So brachte etwa die Einführung des allgemeinen Frauen-Wahlrechts in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei weder ausschließlich »emanzipierte Frauen und verstörte Männer« hervor, noch blieben »Abstand und Hierarchie (...) zwischen weiblicher und männlicher Rolle gleich«.⁴ Veränderungen im Geschlechterverhältnis sind ambivalent. Die Frage, »Was verlieren wir, wenn wir gewinnen?«, galt und gilt es an alle Fortschrittsprojekte der Moderne zu stellen. Gesellschaftliche Umbrüche

führen zu Verunsicherungen, die je nach Betroffenheit als Gewinn oder Verlust wahrgenommen werden. Verunsicherungen reichen dabei von gefährdeten oder verlorenen Arbeitsplätzen bis in psychische Dimensionen. Davon können Männer in gleichem Maße betroffen sein wie Frauen, die BefürworterInnen neuer Handlungsspielräume und Machtbereiche für Frauen genauso wie deren GegnerInnen, oder Männer, die männlich definierte Bereiche aufgeben und Machtverluste hinnehmen müssen.⁵

In diesem Kontext treffen Geschlechterpolitik und populistische Politik aufeinander. Sie haben einen gemeinsamen Nenner: die Krise. Gesellschaftspolitische, ökonomische oder auch kulturelle Krisen stellen günstige Momente für populistische Politik dar. Populismus muss als Produkt und gleichzeitig als Reaktion auf die Entfremdung durch Modernisierungsprozesse verstanden werden, als eine Reaktion auf soziale Gewinne für die einen und Verluste für die anderen und die damit einhergehenden Ängste. Verunsicherungen bilden eine günstige Ausgangslage für politische Inszenierungen und Propaganda. Die Ängste und Aggressionen der Verunsicherten werden nicht nur über Inhalte, etwa Feindbilder oder Schwarzweißantworten kanalisiert, auch die Benützung der einfachen Sprache der ›kleinen‹ Leute durch die populistischen PolitikerInnen vermittelt das Gefühl von Sicherheit. Die Wirkungsmacht populistischer Politik basiert auf einer Konstellation, in der das ›Volk‹ – oder wie es in der Terminologie der FPÖ heißt, ›der kleine Mann‹ bzw. ›die kleinen Leute‹ – durch ideologische Überhöhung zur allmächtigen Institution stilisiert wird und so den ›Mächtigen‹ – in der FPÖ-Terminologie den ›Altparteien‹ oder dem ›Rot-Schwarzen Machtkartell‹ – entgegentritt. Der/die populistische PolitikerIn fungiert als SprecherIn des Volkes und stellt sich mit Aussagen und durch antiautoritäres Gehabe in Opposition zu den Mächtigen, den Eliten.⁶

Das so inszenierte Krisenmanagement hat ein klares Ziel: Stimmenmaximierung und Machtergreifung. Die Suche nach neuen WählerInnenstimmen folgt keiner eindeutigen Weltanschauung, die Themen sind austauschbar und revidierbar. Populistische Politik arbeitet weniger mit inhaltlichen Zielsetzungen als mit dem allgemeinen Versprechen, die Politik den Wünschen und Bedürfnissen der ›kleinen‹ Leute anzupassen. Das geschieht auf zweierlei Art: Zum einen durch die Stilisierung der (Partei)Politik zur Dienstleistung für die WählerInnen, zum anderen durch das Bild einer kollektiven, heroischen Kraftanstrengung der eigenen Klientel, ›es‹ den Mächtigen ›zu zeigen‹, indem man sie nicht mehr wählt. Der vereinfachende Gegensatz von ›wir‹ und ›die‹, der der Konstruktions- und Funktionsweise von ›Eigenem‹ und ›Fremdem‹ folgt, lässt individuelle Interessen oder Zukunftsmodelle als Einschränkung populistischer Politik und Stimmenmaximierung erscheinen. Statt dessen soll eine einigende kollektive Identität gesellschaftliche Interessensgegensätze nivellieren. Im Falle der FPÖ entsprechen dem die »fleißigen und anständigen Österreicher und Österreicherinnen«. Das ›feindliche‹ Gegenüber stellen hingegen die auf unterster sozialer Ebene angesiedelten AusländerInnen und die mit Privilegien ausgestatteten Vertreter der ›Altparteien‹ bzw. Spitzenfunktionäre diverser öffentlicher Kör-

perschaften dar. Während der Oppositionszeit fiel es der FPÖ nicht schwer, diese Konstruktion in Wahlkämpfen und Kampagnen durchzuhalten. Seit sie aber als Regierungspartner einer »Altpartei« selbst zu »denen da oben« gehört, ist sie gezwungen, diese Politik zu modifizieren und zu differenzieren. Die technologische Entwicklung und die Durchsetzung der Mediengesellschaft führten dazu, dass die mediale Inszenierung ein zentrales Mittel des politischen Wettkampfes wurde. Die Medialisierung des Politischen wie die Vielfalt anzusprechender WählerInnen zwingt populistische PolitikerInnen nun dazu, vor allem eines anzustreben: die emotionale Mobilisierung des Publikums. Diese Zielsetzungen populistischer Politik machen es notwendig, auch auf Verunsicherungen in den Geschlechterrollen zu reagieren. Populistische Politik muss dabei den Erfordernissen des modernisierten Geschlechterverhältnisses ebenso gerecht werden wie dem populistischen Credo, Widersprüche und Ambivalenzen in einfache Formeln zu gießen.⁷

Soziale Männlichkeit: Stammtische – Burschenschaften – Jungmännerbund

Meine Untersuchungen zum Geschlecht des Populismus in der FPÖ (seit der Parteiobmannschaft Jörg Haiders) gingen lange Zeit von der These aus, dass die FPÖ eine Männerpartei sei. Auch eine erste Veröffentlichung zu diesem Thema – »Stammtische und ›Buberlpartien«⁸ – operierte primär mit Begriffen, die auf die männerbündische Struktur der FPÖ verwiesen.⁹ Ein weiterer zentraler Männerbereich wurde dort im Titel nicht angesprochen – Korporationen und Burschenschaften.

Der Stammtisch fungiert für die FPÖ als Symbol für die ›Basis«, die Wählerschaft. Sein Konterpart ist der intellektuelle Salon und die Kaffeehaus-Kultur. Stammtische sind traditionell Männer-Runden, die am Land wie in der Stadt jene halböffentlichen Orte bilden, an denen Meinung ›gemacht« und die Meinung ›des Volkes« gehört wird. Schon aufgrund des reichlichen Alkoholgenusses markieren sie Räume, wo moralisch-ethische Barrieren gelockert werden, wo der Bauch und nicht der Kopf regiert und wo Mann spricht wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Die traditionelle Stammtischkultur ist ein Hort der Frauenfeindlichkeit und ein Ort, an dem der populistische Diskurs blüht. Hier ist das Volk, der ›kleine« Mann, König. Stammtischähnliche Verhaltensmuster machen sich auch bei manchen Parlamentariern bemerkbar. Die FPÖ-Abgeordnete Anna Elisabeth Aumayr (nunmehr verehelichte Achatz): »Wenn eine Frau so um zehn oder elf [abends, G. H.] eine Rede hält, dann macht sich bei den Zwischenrufen bei manchen sicher der Alkoholgenuss bemerkbar. Ich rede nicht gerne um diese Zeit, da fällt eine gewisse Schwelle ...«¹⁰

Der Stammtisch gilt als jener Ort, an dem das FPÖ-Milieu am besten mobilisiert werden kann. Bei Großveranstaltungen in Bierzelten wird die Stammtischkultur während des Wahlkampfes und der jährlichen Parteiveranstaltung im oberösterreichischen Ried im Innkreis zu einem politischen Höhepunkt geführt. So etwa am

8. März 2000, als FPÖ-Klientel und mediale Öffentlichkeit gleichermaßen auf die Symbiose von Stammtisch-Kultur und populistischem Führerkult warteten – auf den »Biertisch-Sozialisten«. ¹¹ Rund 2.000 für Eintritt, Bier und Hendl zahlende Besucher und Besucherinnen bildeten den Rahmen für einen »Haider in Rage« ¹², der – begleitet von schenkelklopfendem Gelächter – nationale und internationale Kritiker/Innen der Schwarz-Blauen Regierungskoalition lächerlich machte. Der Klagenfurter Sozialpsychologe Klaus Ottomeyer hat die hysterische Massenbildung und schwärmerische Verliebtheit der BesucherInnen öffentlicher Haider-Auftritte unter Verwendung von Sigmund Freuds *Massenpsychologie* interpretiert. ¹³ Durch die lustvolle Fixierung auf ein Liebesobjekt, hier Jörg Haider, drängt das Massenerlebnis das »Gewissen« bzw. die nüchterne politische Einschätzung in den Hintergrund. Im Gegensatz zu konsensuellen Liebesbeziehungen bleibt für die schwärmerisch enthusiastisierte Masse aber der körperliche Vollzug tabu. Erleichterung und Erfüllung bringen einzig erheischte Blicke und Berührungen oder vielleicht sogar ein huldvolles Schulterklopfen. Auch wenn die Vereinigung in der Praxis nur ungenügend gelingt, findet im Stammtisch-Milieu und in der Bierzelt-Masse eine symbolische und emotionale Symbiose von populistischem Führer und »Volk« statt.

Im Gegensatz zum halböffentlichen sozialen Raum des Stammtisches und zum öffentlichen Raum des Bierzeltes (oder anderer Orte von Parteiveranstaltungen, wie im Oktober 2000 die Wiener Stadthalle) sind Burschenschaften und Korporationen exklusive Organisationsformen. Beide Institutionen bildeten das klassische Rekrutierungsfeld deutschnationaler bzw. großdeutscher Spitzenpolitiker in der Monarchie und in der Ersten Republik. Die weiteren Traditionslinien dieser Korporationen werden von Deutschnationalismus, einem ungeklärten Verhältnis zum österreichischen Staatsbewusstsein und Nationsverständnis, Antisemitismus und einem männlichen Satisfaktionsprinzip samt Mensurritual geprägt. Im Zuge des Macht- und Richtungswechsels in der FPÖ kam es seit Mitte der achtziger Jahre zu einem Bruch mit diesen Traditionen. ¹⁴ Nicht nur, dass die liberaleren Corps und Vereine gegenüber den national-konservativen Burschen- und Landsmannschaften an Bedeutung gewannen, ¹⁵ auch der Einfluss der nationalkorporierten Akademikerschaft in der FPÖ-Führungsspitze ging zurück. Waren 1966 noch die Hälfte der FPÖ-Abgeordneten zum Nationalrat und 1983 noch 42 Prozent von ihnen korporiert, traf dies 1995 nur mehr auf rund 20 Prozent der Abgeordneten zu. ¹⁶ Diese Verschiebung war weniger das Resultat einer veränderten FPÖ-Parteipolitik als vielmehr Ausdruck verschwimmender parteipolitischer Grenzen zwischen FPÖ und ÖVP: die eine rekrutierte traditionell aus dem Lager der nationalen »Schlagenden«, die andere aus dem katholischen Cartell-Verband.

Trotz der Krise des Burschenschaftswesens wirkt der hierarchische Patriarchalismus der persönlichen und gruppenkonformen Verpflichtung und Schutzfunktion bis heute in der FPÖ weiter. Gleiches gilt für den männlichen »Lebensbund« der schlagenden Verbindungen: Auch wenn sie im öffentlichen Leben immer seltener auftreten, gibt es in den Reihen der FPÖ nach wie vor Spitzenmandatäre, die – wie

der ehemalige geschäftsführende Klubobmann und heutige niederösterreichische Landesrat Ewald Stadler oder der oberösterreichische Parteiobmann Hans Achatz – die Folgen der Mensur im Gesicht tragen. Diese Markierung entspricht zwar nicht mehr dem Zeitgeist, signalisiert aber dem national-konservativen WählerInnensegment immer noch männliche Tapferkeit und Mut. Auch Jörg Haider ist stolz, Mitglied der schlagenden Verbindung *Silvania* zu sein, meint aber, dass es ihm immer gelungen sei, Schmisser zu verhindern: »Wäre heute nicht gut fürs Image.«¹⁷

Neben diesen Männertypen, die nach wie vor den traditionellen Teil der FPÖ ansprechen, wird die Partei aber auch von einem neuen Männertypus repräsentiert. Die meisten Politiker, die in den letzten Jahren Haider umgeben und offenbar auch für die Zukunft der Partei stehen, zeigen ihre Gesichter unversehrt. Dem »Lebensbund« der Burschenschaften und deren Sozialmilieu wurden andere, informelle Formen gegenseitiger Verpflichtung und Verbundenheit zur Seite gestellt. Dieses oft schwer auszumachende Feld von Freundschaft und Konkurrenz, Liebe und Haß, Sympathie und Antipathie, aber auch von Sexualität und Erotik und seine Bedeutung für die politische Praxis bezeichne ich im folgenden mit dem Begriff »Sozialität«.¹⁸ Der Einfluss der Sozialität auf die Realpolitik, fraktionsintern wie parteiübergreifend, ist allerdings kein spezifisches Merkmal der FPÖ, sondern lässt sich auch in allen anderen Parteien feststellen. In der FPÖ kann sein Einfluss seit der Machtübernahme Haiders besonders deutlich, nämlich an der Transformation des Parteiensystems und der neuen Elitenbildung, abgelesen werden. Beispielhaft dafür ist das Auswahlverfahren für künftige Nationalratsabgeordnete vor der Nationalratswahl 1999, das in einem Massencasting während einer Woche in einem Hotel bei Wien durchgeführt wurde.¹⁹

In den Medien wurde für den engsten, den Aufstieg der FPÖ begleitenden Männerkreis um Jörg Haider der abschätzigste Begriff »Buberlpartie« kreiert. Die gemeinten Männer waren jung, modisch gekleidet und gestylt, besaßen großteils keine akademische Ausbildung und keine parteipolitische Erfahrung. Das galt vor allem für die »erste Generation« – Gernot Rumpold, Walter Maischberger und Matthias Reichhold –, deren politische Begabung Jörg Haider selbst entdeckt hatte. Die Art ihrer Parteifunktion als auch deren Dauer hingen voll und ganz vom Willen Haiders ab. Absolute Gefolgschaft blieb auch das Merkmal der nächsten Generationen. Als etwa Haider im Sommer 1998 angesichts der »Affäre Rosenstingl« ankündigte, aus der FPÖ auszutreten, charakterisierte der damalige Tiroler FPÖ-Obmann Franz Linser das Verhältnis folgendermaßen: »Wenn Haider mit der derzeitigen FP nicht zufrieden ist, so bitte ich ihn, von seinen Vollmachten Gebrauch zu machen und sich die Partei zu richten.«²⁰ Analog dem Verhältnis von FP-Basis und Führerfigur bildete Haiders Vertrauen und die bedingungslose Gefolgschaft seiner Umgebung den Kitt der Sozialität in der FPÖ.

Das persönliche Rekrutierungsmodell betraf lange Zeit ausschließlich Männer. Mit »Buberl«, der Verkleinerungsform des österreichischen Wortes »Buben«, sprachen die Medien jedoch nicht nur die Jugend dieser Männer an, sondern auch ihre

männliche ›Weichheit‹ und ›latente Homosexualität‹.²¹ Beispielsweise konnte man bei Wahlfeiern oft lange und intensive Umarmungen beobachten. Diese Körpersprache signalisierte, dass es sich hier um junge Männer handelte, die nicht nur durch politisches Interesse zusammenfanden, sondern auch gute Freunde waren; um Menschen mit Gefühlen, die sie auch öffentlich zeigen, um Menschen zum Angreifen, Menschen wie Du und Ich – in ihrem Zentrum Jörg Haider. Die Verbindung zum Parteiführer wurde so nicht primär durch ideologische Ausrichtung, Fraktionszugehörigkeit, machtpolitische Abhängigkeit etc. konstituiert, sondern durch Emotionalität und andere sozialpsychologische Faktoren. So gesehen, führte der engste Männerkreis um Jörg Haider vor, was auch das Verhältnis zwischen ›Parteiolk‹ und Obmann prägt – die libidinöse Bindung der Masse an den Führer.

Der Rücktritt des Idols kam für seine Gefolgschaft – psychoanalytisch interpretiert – deshalb auch einem schweren Verlust gleich.²² Haiders Ausscheiden als Bundesparteiobmann traf etliche seiner engsten Vertrauten besonders hart. Mit Formulierungen wie »Das kann ja wohl nicht sein« oder »So kann es wohl nicht sein« suchten Peter Westenthaler, Klubchef der FPÖ im Nationalrat und andere FPÖ-PolitikerInnen die Realität zu beugen.²³ Westenthaler zeigte sich »zutiefst« bewegt und bedrückt und meinte: »Für mich war die FPÖ früher Jörg Haider. Und das ist sie bis heute. Ich bin wegen Jörg Haider in die Partei gegangen. Und weil er Bundesparteiobmann war.«²⁴ Wie Westenthaler gingen auch andere FPÖ-Politiker primär wegen ihrem Idol in die Politik. Wie er wurden auch andere nicht aus dem FPÖ-Milieu rekrutierte Gefolgsmänner mit wichtigen Parteiposten dafür belohnt. Westenthaler erhielt am 13. Dezember 1999 die Funktion des Bundesgeschäftsführers.

Mit dem Regierungseintritt im Frühjahr 2000 wurde aufgrund rasch zunehmender Posten für die FPÖ eine neue Personalpolitik notwendig, die neben dem neuen Netzwerk der smarten Jungen auch zu einer Re-Mobilisierung des alten Burschenschaftssegments führte. Der Kurzzeit-Justizminister und Linzer Anwalt Michael Krüger verdankte seine parteipolitische Laufbahn dem informellen »Jungmännerbund«. Ersetzt wurde Krüger nach wenigen Wochen durch einen alten Parteidiener, den 56jährigen Parteianwalt Dieter Böhmendorfer. Der Sohn einer 1945 nach Wien geflüchteten sudetendeutschen Familie kannte Haider schon vom Jusstudium und aus der Korporation *Südmark*. Seine berufliche Karriere begann Böhmendorfer als Konzipient in der Kanzlei des Ex-FPÖ-Justizministers Harald Ofner²⁵ und damit im traditionellen FPÖ-Milieu. Verlässliche FPÖ-Sozialisierte, darunter zwar Böhmendorfer ohne Parteibuch, wurden mit der Regierungsbeteiligung und nach einigen eklatanten Fehlern bei Personalentscheidungen immer wichtiger. Auch die jüngste Ablösung von Elisabeth Sickl durch Herbert Haupt im Generationenministerium und von Michael Schmid durch Monika Forstinger – eine 37jährige, die sich selbst als »Urgestein« der FPÖ von Geburt an bezeichnet – im Innovationsministerium unterstreichen diesen Trend. Zur verlässlichen FPÖ-Elite zählt auch der 50jährige Gilbert Trattner, der Nachfolger des 28jährigen ehemaligen Haider-Sekretärs Gerald Mikscha in der Funktion des Bundesgeschäftsführers. Der gebürtige Kärntner

Volkswirt Trattner hat als Sanierer des Finanzdebakels der Niederösterreichischen FPÖ und als Budgetsprecher parteiinternen Rückhalt wie auch Sachkenntnisse vorzuweisen. Schon zu Studienzeiten hatte Trattner mit Gernot Rumpold zusammengewohnt und war über den Innsbrucker Gemeinderat 1990 in den Bundesrat und 1993 in den Nationalrat gekommen.²⁶ An seiner Person wird deutlich, dass mit dem Zuwachs an Posten und Funktionen nicht nur verlässliche, dem »Lebensbund« der Burschenschaften bzw. – für Politikerinnen – dem *Ring Freiheitlicher Studenten* (RFS) angehörende MandatarInnen gebraucht werden, sondern vor allem auch gut ausgebildete PolitikerInnen.

Als brauchbare Ausbildungsinstitution erwies sich die 1994 gegründete *IMADEC. International Law School, Vienna, Austria*.²⁷ Deren Geschäftsführer Christian Joksch hatte Haider im Jahre 1997 mit einem Gastvortrag betraut und ihn mit dem amerikanischen Flat-Tax-Experten Alvin Rabushka (*Stanford University*) bekannt gemacht. Der parteilose Joksch kandidierte zu den EU-Wahlen 1999 an aussichtsreicher sechster Stelle der FPÖ-Liste. Allein der für die FPÖ enttäuschende Wahlausgang verhinderte, dass er als FP-Bildungssprecher nach Brüssel geschickt wurde. Student an der IMADEC war beispielsweise auch Gerald Mikscha, der nicht nur während seiner langjährigen Sekretariatstätigkeit Jörg Haiders Vertrauen gewonnen hatte, sondern auch zum Freundeskreis von Saif al-Islam al-Gaddafi zählte – letzterer schloss seine Ausbildung ebenfalls an der IMADEC ab. Als Studienkollege von Gaddafis Sohn begleitete Mikscha Haider auch bei seinen Reisen nach Libyen im Frühling 2000.²⁸

Konflikte und Konkurrenzen

Die sozialen Männer-Räume der FPÖ – Stammtisch, Korporation und Jungmännerbund – sind durch Konkurrenz zwischen den und innerhalb der einzelnen Gruppen geprägt. Wie in Burschenschaften werden Kampf und Konkurrenz ritualisiert, nicht selten als eine Art Duell zwischen Männern ausgetragen.²⁹ Wie die Korporierten agieren die Jungmänner um Haider dabei nicht gerade zimperlich, wenn es darum geht, eine Machtposition zu erobern. Als sich die Kärntner ÖVP im April 1994 kurzfristig mit der FPÖ auf eine Regierungskoalition einließ, stürmte die FPÖ-Männerriege die Büroräume der Kärntner Landesregierung und versuchte, die dortigen MitarbeiterInnen zu entfernen. Mit ebensolchen Mitteln wollte sie sich Zutritt zu den Senderäumen des Kärntner ORF-Landesstudios verschaffen.³⁰ An dieser ungehemmt zur Schau getragenen Machtgier zerbrach auch das damalige Bündnis mit der ÖVP.

Hart und kompromisslos wurde aber nicht nur gegenüber Andersdenkenden und äußeren »Feinden« vorgegangen, sondern auch gegen parteiinterne AbweichlerInnen. Besonders deutlich bekamen dies jene Funktionärinnen zu spüren, die den politischen Kurs oder Personalentscheidungen Jörg Haiders kritisierten – am

drastischsten wohl die ehemaligen FPÖ-Spitzen Heide Schmidt und Klara Motter nach ihrem Parteiaustritt. Beide waren Protagonistinnen einer liberalen Politik. Schmidt hatte als FPÖ-Kandidatin im Wahlkampf für das Bundespräsidentenamt 1992 bereits Erfahrung in Sachen Dissidententum gesammelt. Als der FPÖ-Grundsatzreferent Andreas Mölzer damals von der »Umvolkung« der deutschen Volks- und Kulturgemeinschaft gesprochen und Schmidt ihn daraufhin als »falschen Mann am falschen Platz« bezeichnet hatte, kündigte ihr Jörg Haider kurzfristig die Wahlkampfunterstützung auf.³¹ Ähnliche Erfahrungen machten auch deutschnational und wertkonservativ orientierte Politikerinnen, die mit ihren Positionen nur mehr ein Segment der FPÖ-AnhängerInnenschaft abdeckten. In der Auseinandersetzung um die Parteiobmannschaft in Niederösterreich (im November 1999) musste Barbara Rosenkranz ihre Kandidatur als Vertreterin der damals als »Beharrerspartie« titulierten Gruppe gegen den von Jörg Haider gewünschten »Reformflügel« um Ernest Windholz zurückziehen. Für die achtfache Mutter und Frau eines in der Neonazi-Szene bekannten Mannes dürfte »der Druck (...) zu stark gewesen sein.«³² Seit der Regierungsbeteiligung scheint sich allerdings der Wind gedreht zu haben und Barbara Rosenkranz ist seit 4. Juni 2000 Obmannstellvertreterin. Um eine zu große Nähe Rosenkranz' zum deutschnationalen Segment der FPÖ kümmert sich seit diesem Parteitag – auf dem der frisch gewählte Vorsitzende Windholz vor versammelter Bundesparteispitze 400 altgediente Parteimitglieder mit dem Leitspruch der SS »Unsere Ehre heißt Treue« verabschiedete – allerdings kein Medium mehr.³³

Klaus Ottomeyer und sein Team haben Anfang der neunziger Jahre »Jörg Haider und sein Publikum« zum Objekt sozialpsychologischer Untersuchungen gemacht und dabei insbesondere ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus hinterfragt. Demnach hätten Haider und seine Mannschaft auch deshalb nicht mit der Vergangenheit der Väter und Großväter gebrochen, weil sie deren Deidealisierung nicht ertragen könnten.³⁴ Damit stünde Haider stellvertretend für viele Söhne und Töchter. Ihre nicht geführte Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus bildet bewusst oder unbewusst den »Resonanzboden«,³⁵ den etliche FPÖ-Politiker mit ihren »Sagern« bearbeiten können.

Leichter fiel es der Gruppe um Jörg Haider offensichtlich, mit den Müttern zu brechen. (Halb)Öffentliche Desavouierung als Form von Konfliktlösung findet bei Frauen eher statt. Ein in der Öffentlichkeit proklamiertes reinigendes »Gespräch unter Männern« – ein Stehsatz, mit dem FPÖ-Politiker wie Rudolf Federspiel, Thomas Prinzhorn oder Karl-Heinz Grasser die Klärung von Differenzen oder Missverständnissen mit Jörg Haider charakterisierten³⁶ – kommt mit Frauen nicht in Frage. Konflikte mit Parteigängerinnen wurden auf andere Art gelöst. Besonders krass musste dies die Kärntnerin Kriemhild Trattnig am Vorabend des FPÖ-Parteitages 1992 in Bad Gastein erleben. Als deklarierte Vertreterin des deutschnationalen Flügels wandte sie sich gegen den zeitgeistigen Populismus der FPÖ und kam damit in Konflikt mit der Riege der smarten Jungen, die nicht mehr den deutschnationalen Korporationen entstammte.³⁷ An Trattnig wurde ein Exempel statuiert: Gernot

Rumpold trat am »Bunten Abend« vor dem Beginn des Parteitages mit hochgesteckter Turbanfrisur und im Dirndlkleid auf und persiflierte nicht nur Trattnigs deutschnationale Position, sondern auch ihre persönliche Erscheinung. Statt einer rationalen Diskussion, einem »Gespräch unter Männern«, wurden Frauen immer wieder als potentielle Außenseiterinnen dargestellt und ihnen mit Satire und Polemik persönliche Verletzungen zugefügt. (Bezeichnenderweise musste Andreas Mölzer, der zur gleichen Zeit wie Trattnig das neue »Österreich-Bewusstsein« der Freiheitlichen und die wachsende Distanz zum Deutschnationalismus kritisierte, keine solche Persiflage über sich ergehen lassen.) Kriemhild Trattnig legte jedenfalls »aus Groll«³⁸ ihre politischen Funktionen zurück und trat aus der Partei aus. Erst als Jörg Haider seine »politische Ziehmutter« öffentlich als »kleinkariert, ausgebrannt und psychisch nicht belastbar« denunzierte, ging sie an die Öffentlichkeit. In den Sonntags-Ausgaben der Massen-Zeitungen *Kurier* und *Kronen-Zeitung* begründete sie diesen Schritt: »Damit zwingt er mich, daß ich mich wehre.« Trattnig stellte sich als Populismus-Gegnerin dar: »I war immer überzeugt, daß ich in Grundsatzfragen die Meinung von Jörg Haider vertrete. Aber ich rede vor Trachtengruppen nicht anders als vor Akademikern.« Der Jörg tue das schon (...). »Die Partei ist größer geworden, der Jörg mächtiger.« Das wirke sich halt auch auf den Menschen aus.«³⁹ Die Gruppe um Haider bezeichnete sie als »Polit-Yuppie-Mafia« und »Quer-, Jung- und Schrägeinsteiger, (...) denen das Parteiprogramm nichts, die Macht, ihre Mandate und Pfründe aber alles sind.«⁴⁰ Parteintern wurde Trattnig daraufhin als »alt-nationale Kärntner Bergbäuerin« verhöhnt.⁴¹ Ein Jahr später kehrte Jörg Haider jedoch reumütig zu seiner »Ziehmutter« zurück. Trattnig wurde mit der Leitung der »Werte-Kommission« betraut und trat wieder in die Partei ein. Das Bild der Kärntner FPÖ konnte sie jedoch nicht mehr prägen, FPÖ-Landeshauptmann-Stellvertreter wurde – bis zu seinem Rücktritt 1998 – der 1969 geborene Betriebswirt Karl-Heinz Grasser.

Wahlkampf 1999: »Neue Zielgruppen. Frauen zum Beispiel.«⁴²

Meine Eingangsthese von der FPÖ als Männerpartei und der Männlichkeit des Populismus lässt sich auch durch eine geschlechterspezifische Aufschlüsselung der Wahlergebnisse stützen: Die FPÖ wurde bislang mehrheitlich von Männern gewählt. Im Gegensatz dazu erhielt die *Sozialdemokratische Partei Österreichs* (SPÖ) seit 1975 immer deutlich mehr Frauenstimmen. Diese Verteilung war Ausdruck der einsetzenden Modernisierung der Geschlechterverhältnisse und der Gleichstellungspolitik. Mit umfangreichen Gesetzesreformen vor allem im Familien- und Strafrecht trat die SPÖ seit Beginn der siebziger Jahre gegen die im *Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch* seit 1811 verankerte gesetzliche Unterordnung der Frauen auf.⁴³ Die sukzessive Entlastung von Frauen im Reproduktionsbereich, die Straffreistellung des Schwangerschaftsabbruchs in den ersten drei Schwangerschaftsmonaten oder

die Einführung der Individualsteuer machten die SPÖ zu einer Wählerinnenpartei. Im Gegenzug gingen Männerstimmen an die mehr traditionellen Rollenbildern verpflichtete christlich-soziale ÖVP. In der ersten Hälfte der achtziger Jahre begann sich das geschlechtsspezifische Wahlverhalten jedoch parteienübergreifend und österreichweit auszugleichen. Erst mit der Machtübernahme Jörg Haiders im Jahre 1986 entstanden wieder massive Differenzen zwischen männlichem und weiblichem Wahlverhalten.⁴⁴ Bei den Nationalratswahlen 1982 konnte die FPÖ mit 52 Prozent noch einen weiblichen Stimmenüberhang verbuchen. Mit der Parteiobmannschaft Haiders 1986 begann diese Frauenmehrheit jedoch zu schwinden – bei den Nationalratswahlen 1986 auf 46 und 1995 schließlich auf 42 Prozent. Während des »Ausländervolksbegehrens« 1992/93 machten die potentiellen Wählerinnen laut Umfragen sogar nur 35 Prozent der FPÖ-Stimmen aus.

Noch deutlicher wird der *gender gap*, wenn man die abgegebenen Stimmen nach Parteien aufgliedert. Bei den Nationalratswahlen 1995, die durch die Aufkündigung der großen Koalition durch ÖVP-Obmann Wolfgang Schüssel provoziert wurden, standen 27 Prozent der gültigen FPÖ-Männerstimmen nur 16 Prozent Frauenstimmen gegenüber. Bei den Wahlen zum Europäischen Parlament am 13. Oktober 1996 reduzierte sich diese Differenz auf 32 Prozent der Männer- und 25 Prozent der Frauenstimmen.⁴⁵ Bei den wahlberechtigten Männern hatte die FPÖ zu diesem Zeitpunkt schon zu den beiden anderen Großparteien aufgeschlossen – allein bei den Frauenstimmen lag sie noch weit hinten.

Der geringere Prozentsatz an Frauenstimmen bildete für die FPÖ ein ernstzunehmendes Hindernis auf dem Weg zur Macht. Frauen wurden von der demonstrativen Virilität der FPÖ-Politik seit 1986 und dem frechen Antiautoritarismus Jörg Haiders und anderer Parteifunktionäre offensichtlich weniger angesprochen als Männer; gleiches galt in Bezug auf die sprachliche Brutalität und die Koketterie mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Es war daher an der Zeit, eine Gegenstrategie zu entwickeln.

Am Beginn des »Superwahljahres« 1999 – neben den Landtagswahlen in Kärnten stand am 13. Juni 1999 die Wahl zum Europäischen Parlament und am 3. Oktober 1999 die Nationalratswahl auf dem Kalender – proklamierte die FPÖ eine »politische Erneuerung«. Jörg Haider dazu in einem Interview: »Kinder, Frauen und Familien werden von uns in den Mittelpunkt der politischen Erneuerung gerückt. Man muss einem neuen Wählerpotential auch weichere Themen anbieten.«⁴⁶

Die neue Taktik konnte erstmals im Kärntner Landtagswahlkampf beobachtet werden. Zum ersten Mal führte die FPÖ einen Wahlkampf mit auf Frauen zugeschnittenem Populismus, insbesondere mit dem »Kinderbetreuungsscheck«⁴⁷. Laut Wahlversprechen sollte jede Kärntnerin für die Betreuung eines Kindes bis zum 6. Lebensjahr 5.700 Schillinge monatlich erhalten; zu Beginn sogar unabhängig davon, ob sie während dieser Zeit erwerbstätig war oder nicht. Die dafür nötigen 1,4 Milliarden Schilling sollten durch »Umschichtungen« aufgebracht werden; 200 Millionen müssten jedenfalls aus dem Budget für geplante Kinderbetreuungsein-

richtungen und andere Familienförderungen kommen. Die ideologische Stoßrichtung des »Kinderbetreuungsschecks« liegt damit klar auf der Hand: Potentiell erwerbstätige Frauen sollen sich auf die Familienarbeit konzentrieren. Da sich nicht erwerbstätige Mütter besser um ihre Kinder kümmern könnten, würde man à la longue »Geld für Psychiater« und kindergartengeschädigte Erwachsene sparen.⁴⁸ Diese Argumentation ist ein treffendes Beispiel für die Multifunktionalität populistischer Politik. Zum einen würde man via Kinderbetreuungsscheck Frauen vom Arbeitsmarkt abziehen und damit die Arbeitslosenstatistik entlasten. Zum anderen funktioniert die FPÖ-Polemik auch als emotionaler Appell: Mütter seien nicht nur für die Kinderbetreuung und -erziehung zuständig, sondern auch für die psychische Befindlichkeit der Bevölkerung. Gerade in den ökonomisch schwachen Regionen Kärntens gilt »die Psychiatrie« als finale Katastrophe für all jene, die mit dem fortschreitenden gesellschaftlichen Differenzierungsprozess nicht zu Rande kommen und im schlimmsten Fall nicht nur arbeitslos werden, sondern auch psychisch erkranken. Das Kalkül ging auf, die FPÖ wurde am 1. März 1999 mit 42,7 Prozent zur stärksten Partei Kärntens gewählt – auch von Frauen. Jörg Haider kommentierte diesen Wahlerfolg im Zeichen der geplanten »politischen Erneuerung«: »Wir hatten das erste Mal unseren Schwerpunkt auf sogenannte weiche Themen – Familie, Kinderbetreuungsscheck und Soziales – gelegt. Das Vorhaben ist geglückt. Wir wissen jetzt, wie wir über 30 Prozent [auf Bundesebene, G.H.] kommen können.«⁴⁹

Mit einer programmatisch als »Freiheitliche Frauencharta«⁵⁰ betitelten frauenspezifischen Familienpolitik griff die FPÖ eine grundlegende geschlechterspezifische Problematik des Modernisierungsprozesses auf – die schwierige Vereinbarkeit von außerhäuslicher Erwerbsarbeit und unbezahlter Familienarbeit. Das Rezept der FPÖ offeriert einen Ausweg, der die traditionelle Rollenverteilung ebenso wenig in Frage stellt wie das Geschlechterverhältnis insgesamt.⁵¹ Doppel- und Dreifachbelastungen von Frauen sollen nicht durch die Verlagerung der Verantwortung auf mehrere, etwa auf die Männer/Partner oder mehr und gut ausgestattete Kindereinrichtungen gemildert werden, sondern durch direkte Familienleistungen wie den Kinderbetreuungsscheck. Seit der Parteiobmannschaft Jörg Haiders wird der intakten generationenübergreifenden Familie als »Kern der Gesellschaft« ein zentraler Platz eingeräumt. Damit besetzt die FPÖ eine ÖVP-Domäne und grenzt sich klarer von der liberalen Haltung gegenüber gleichgeschlechtlichen Beziehungen und Lebensgemeinschaften vor 1985 ab.

Familien- und Frauenpolitik wurden während der gesamten Geschichte der FPÖ als gemeinsames Politikfeld betrachtet, eine separate Frauenorganisation kam nie zustande. Zwar existierte eine diesbezügliche »Arbeitsgemeinschaft«, die jedoch im Unterschied zu den frauenspezifischen Organisationen anderer Parteien keinerlei innerparteiliches Mandat hatte. In ÖVP und SPÖ gehörte es hingegen zum traditionellen Selbstverständnis, dass Repräsentantinnen der Frauenorganisationen auch in Parteivorstand und Nationalrat vertreten waren. Diese Eigenheit der FPÖ ist mit ein Grund, warum es – zumindest bis Mitte der neunziger Jahre – immer einen

Mangel an FPÖ-Politikerinnen gab. Nach der Art ihrer Rekrutierung befragt, kamen auch FP-Spitzenpolitikerinnen immer wieder auf diesen Mangel zu sprechen: »... ich soll zur freiheitlichen Partei kommen und daß es auch hier einen Mangel an Frauen gibt, das hat auch gestimmt, es waren fast überhaupt keine Frauen in der Freiheitlichen Partei«, erzählte eine langjährige Mandatarin 1992.⁵² Eine Kollegin meint zur selben Frage fünf Jahre später: »Da haben's mir dann schon immer wieder g'sagt: Da hams grad damals Frauen braucht.«⁵³ Und Jörg Haider bestätigte 1999: »Wir waren nach 1986 eine sehr männerstrukturierte Partei.«⁵⁴

Spitzenpolitikerinnen wie Heide Schmidt, die in der FPÖ zur ersten Generalsekretärin einer österreichischen Partei wurde und sogar als Spitzenkandidatin bei der Bundespräsidentenschaftswahl 1992 antrat, gab es in der FPÖ immer. Auch in der Öffentlichkeit präsente Politikerinnen, wie Helene Partik-Pablé, zählen dazu. Spätestens seit der Präsidentschaftskandidatur Heide Schmidts war jedoch klar, dass Frausein allein nicht als »Signal an die Frauen« taugte. Einzelne Frauen in den Spitzengremien, heute etwa Susanne Riess-Passer als geschäftsführende Parteiobfrau, verstärken den Eindruck des »Gruppenbilds mit Dame« und bestätigen den Männerbund. Die auf dem Bundesparteitag vom 28./29. Mai 1999 in Linz eingesetzten Bundesparteioibmann-Stellvertreterinnen glänzten bis zum Parteitag am 1. Mai 2000, an dem sie nicht mehr kandidierten, durch mediale Abwesenheit. Auch parteiintern zählte dieses »Frauensignal« wenig, und bis zur parteiinternen Neustrukturierung nach der Regierungsbildung zählte nur Susanne Riess-Passer zur politikentscheidenden »Mittwochrunde«. Nichtsdestotrotz ließ das »Signal an die Frauen« die FPÖ im Superwahljahr 1999 als eine Partei erscheinen, die sich, auch wenn es noch nicht so glatt und widerspruchsfrei über die Bühne ging, zumindest bemühte, mehr Frauen einzugliedern.⁵⁵

Die Frauenpolitik und das Frauenbild der FPÖ sind jedoch ambivalenter als dies bisher dargestellt wurde. Das eindimensionale Bild von der Frau als Mutter und sogenannter »Nur-Hausfrau« passt weder zu den Lebenswelten der zu gewinnenden Wählerinnen noch zum modern-jungen Image der Partei.

»F – wie Frauensache«?⁵⁶

Die Geschlechterverhältnisse zählen nach wie vor zu den Widersprüchen der Moderne. Von der Vielfalt der Geschlechterbilder und den ambivalenten Geschlechterrollen blieb auch die FPÖ nicht unberührt. FPÖ-Spitzenpolitikerinnen bezeichneten sich 1997 in Interviews als »sehr unter Anführungszeichen »emanzierte« Frauen« oder als »sehr emanzierte Frau ohne Emanzipation.«⁵⁷ Bereits 1994 definierte sich die Familiensprecherin der FPÖ, Edith Haller, als »schaumgebremste Feministin«.⁵⁸ Und 1992 hatte es in einem anonymen Interview geheißen: »Aber die Frauen müssen kämpfen gegen die Frauendiskriminierung (...) und vor allem müssen die Frauen einmal versuchen selbst Vorurteile abzubauen.«⁵⁹

Wie ihre Kolleginnen in anderen Parteien und viele Zeitgenossinnen spüren auch Mandatarinnen und Funktionärinnen der FPÖ die Spannung von Geschlecht, Öffentlichkeit, Macht und Politik.⁶⁰ Oder wie es eine FP-Spitzenpolitikerin, die zum »engsten Kreis« Jörg Haiders zählt, ausdrückte: »... daß es Männer gibt, die das als notwendiges Übel betrachten, daß halt Frauen auch in der Politik sein müssen, im Extremfall.« Oder: »Eigentlich ... es ist nach wie vor, werden die Frauen nach ihrem Aussehen stark beurteilt, das ist etwas was den Frauen stark zum Nachteil gereicht, weil gut schaut jemand aus, der erstens einmal jung ist, und der alt ist, der zählt nimmer mehr so viel ...«⁶¹ Auch in der Verwendung feministischer Terminologie, etwa dem Begriff »Sexismus« zeigten sich etliche FPÖ-Politikerinnen durchaus firm.⁶² Obwohl sie programmatisch zu Frauenemanzipation und Feminismus auf Distanz gehen, verkörpern FPÖ-Spitzenpolitikerinnen das Bild der starken, selbstbewussten Frau, die auch der Öffentlichkeit vermittelt, dass sie vor allem eines will: Macht. Dass sich dieses Selbstverständnis vor allem an Jörg Haider orientiert, ist Teil dieses Images.

FPÖ-StrategInnen basteln seit Mitte der neunziger Jahre an einem Weg, die »Frauen-Frage« unter Inklusion möglichst vieler Wählerinnen zu gestalten. Unter der Leitung der oberösterreichischen Lehrerin und Haider-Schwester Ursula Haubner wurden eigene Vorstellungen zur Frauenpolitik entwickelt.⁶³ Dieses Frauenkonzept spielte bei der Hinwendung zu einem »neuen Wählerpotential«, dem »weichere Themen« angeboten werden mussten, eine »entscheidende Rolle«.⁶⁴ 1996 legte Haubner ihr Bundesratsmandat zurück, um alle Energie dem Aufbau der *Initiative Freiheitliche Frauen* (IFF) widmen zu können. Im Grundsatzpapier »Frauen und Gleichbehandlung« wurden die der Initiative zugrunde gelegten Zielsetzungen formuliert. Neben der Erschließung von Wählerinnengruppen ginge es darum, der FPÖ auch in Sachen Frauenpolitik mehr Profil zu geben – und nicht etwa um konkrete frauenpolitische Ziele. Ursula Haubner ist seit den Landtagswahlen 1998 auch oberösterreichische Landesrätin und in dieser Funktion für Frauenpolitik zuständig. Vor entsprechendem Publikum scheut sie nicht vor feministischen Tönen zurück. Sie steht damit im klaren Gegensatz zu den oft altbackenen emanzipationsfeindlichen Aussagen ihres Bruders. Dessen Stellungnahmen zu dieser Frage sind Legion und oft zitiert:⁶⁵ So bezeichnete Haider zum Beispiel in seinem Buch »Die Freiheit die ich meine«, »die feministische Illusion von der Selbstverwirklichung der Frau und Mutter im Beruf als verhängnisvoller Irrtum«.⁶⁶ 1984 meinte er in einem Interview mit der Tageszeitung *Kurier*, dass sich Frauen in der Politik nicht halten würden.⁶⁷ Nicht nur seine Schwester hat ihm in dieser Frage öffentlich und unter Verweis auf seine damalige Jugend widersprochen.⁶⁸ Auch Haiders Ehefrau Claudia, die den gemeinsamen Besitz und Betrieb verwaltet, repräsentiert ein anderes Frauenleben. In einem ersten Interview nach der Kärntner Landtagswahl 1999 meinte sie: »Frauen sollten Seilschaften bilden und sich gegenseitig helfen, so wie es auch die Männer tun. Mir gefällt das Weibliche in der Politik.«⁶⁹

Das Weibliche in der Politik der FPÖ machte sich im Wahljahr 1999 nicht nur

in den Kapriolen und Ungereimtheiten rund um die (Nicht-)Verwirklichung des Kinderbetreuungsschecks bemerkbar. Im Sommer 1999 wurde beispielsweise auch der schmisstragende FP-Klubobmann im Nationalrat, Ewald Stadler, nach Niederösterreich versetzt. ParlamentarierInnen anderer Fraktionen hatten Stadler aufgrund seiner scharfen Wortwahl den Spitznamen »Dobermann« gegeben. Das männlich-harte Image passte nicht mehr zur erneuerten FPÖ. Jörg Haiders Kommentar anlässlich einer Pressekonferenz zur Familienpolitik der FPÖ am 26. August 1999: »Wir führen ja einen Baby-Wahlkampf.«⁷⁰

1999 trachtete die FPÖ auch auf der symbolischen Ebene das »F« mit »Frauensache« zu konnotieren. Medial wirkungsvoll aufbereitet, traten jüngere Quereinsteigerinnen und Spitzenkandidatinnen an die Öffentlichkeit. Als erstes wurde die 38jährige ehemalige Berufsschullehrerin Daniela Raschhofer als Spitzenkandidatin für die EU-Wahlen präsentiert. Als zweites folgte die oben angesprochene Stellvertreterinnenriege für Parteibobmann Haider im Mai 1999. Und als drittes wurden politische Quereinsteigerinnen an wählbarer Stelle auf der Bundesliste zur Nationalratswahl 1999 platziert. Darunter fanden sich mit der ehemaligen Lehrerin, Universitätslektorin und TV-Moderatorin Theresia Zierler und der Juristin Sylvia Breitenfeld-Papházy zwei Frauen unter 40 Jahren, beide zeitweise Alleinerzieherinnen und beruflich erfolgreich. Sylvia Breitenfeld-Papházy verdankt ihren MBA der IMA-DEC und meinte, »daß ihre Ausbildung an der Managerschule für Jörg Haider ein Grund gewesen sein könnte, sie in die Partei zu holen.«⁷¹

Der Typ der modernen, durchsetzungsfähigen Frau (mit oder ohne Kinder und Ehemann) ist charakteristisch für die 17 Prozent Frauen des Freiheitlichen Parlamentsclubs nach den Nationalratswahlen 1999. Auch die Neo-Abgeordneten Irina Schoettel-Delacher aus Vorarlberg und die Stabsstellenleiterin für Controlling in der Steiermärkischen Krankenanstalten GmbH und Universitätslektorin Beate Hartinger zählen dazu.⁷² Angesichts dieser Aufstockung wird all zu leicht übersehen, dass die FPÖ-Nationalratsfraktion den niedrigsten Frauenanteil aller Parteien aufweist. Die genannten Politikerinnen zeichnet ein entspannter Umgang mit der Presse genauso aus wie ein politischer Stil, der ohne Untergriffe gegen Fremde und Minderheiten auskommt. Auch eine mögliche Nähe zum Rechtsextremismus oder problematische Äußerungen zur NS-Vergangenheit sucht man bei ihnen vergebens. Diesem Frauentypus entsprach auch die geschäftsführende Bundesobfrau und Vizekanzlerin Susanne Riess-Passer. Über das Verhältnis dieser Frauen zum Parteiführer gibt es allerdings auch keinen Zweifel: Anlässlich der ersten FPÖ-Klubklausur nach den Nationalratswahlen am 22. und 23. November 1999 wurden Photos lanciert, die Jörg Haider dozierend vor vier FP-Funktionärinnen zeigen.⁷³

Die Geschlechterpolitik der FPÖ richtete sich vor allem an die karriereorientierten Frauen unter vierzig. Etliche dieser Frauen haben nach dreißig Jahren (versuchter) Gleichstellungspolitik den Sermon von der gesellschaftlichen Unterdrückung der Frau satt. Ihr politisches Interesse und Engagement rührt aus dem vermeintlichen Bewusstsein, es »geschafft« zu haben. Die Rede von Feminismus, positiver Dis-

kriminierung und aktiver Gleichstellungspolitik scheint ihnen deshalb nicht mehr nötig.

Das frauenpolitische Kalkül der FPÖ ging auf: Bei den Nationalratswahlen am 3. Oktober 1999 wurde die FPÖ mit dreißig Prozent stimmenstärkste Partei bei den Wählerinnen unter dreißig Jahren. Insgesamt jedoch blieb der *gender gap* von elf Prozentpunkten zwischen Männer- und Frauenstimmen aufrecht – bei einem Stimmengewinn von fünf Prozent bei beiden Geschlechtern (insgesamt 32 Prozent der Männer- und 21 Prozent der Frauenstimmen).⁷⁴ Knapp jeder dritte Österreicher, aber nur jede fünfte Österreicherin gab der FPÖ ihre Stimme. Die Wahlbeteiligung der Frauen ging dabei zurück, 5,6 Prozent weniger ÖsterreicherInnen gingen zur Wahl. Demoskopische Feinanalysen bestätigen, dass die FPÖ bei dieser Wahl vor allem durch WechselwählerInnen und WählerInnen unter 30 Jahren dazugewann. Umgekehrt waren 63 Prozent der SPÖ- und 57 Prozent der ÖVP-Abwanderer Männer.⁷⁵ Aufschlussreich ist auch das Wahlverhalten der berufstätigen Frauen. Bei der Nationalratswahl 1986, der ersten mit einem ausgeprägten *gender gap*, wählten 45 Prozent dieser Frauen SPÖ und 7 Prozent FPÖ. Bei der Nationalratswahl 1999 veränderte sich diese Relation mit 32 Prozent für die SPÖ und 21 Prozent für die FPÖ eindeutig zugunsten letzterer.⁷⁶ Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die gewonnenen Frauenstimmen dem allgemeinen Stimmenzuwachs der FPÖ entsprechen und nach wie vor rund eineinhalb mal so viel Männer als Frauen die Partei wählten. Jörg Haiders Hoffnung, durch Frauenstimmen bundesweit die Dreißig-Prozenthürde überschreiten zu können, erfüllte sich nicht.

Dies ist mit ein Grund, warum die FPÖ in Anschluss an die Kinderscheck-Kampagnen 1999 ihre offensive Frauenpolitik fortsetzte. Theresia Zierler, eine erwerbstätige (ledige) Mutter und Unterzeichnerin des Frauenvolksbegehrens, wurde zur neuen Frauensprecherin der Partei ernannt. Diese neue Facette des Geschlechter-Populismus kam auch im Motto der im November 1999 abgehaltenen Klausurtagung zu Frauenangelegenheiten zum Ausdruck: »Neue Wege in viele Richtungen«. Über die dort verhandelten Themen und Inhalte ist bislang nichts bekannt geworden, auch auf der sorgfältig verwalteten Homepage der FPÖ ist in Sachen Frauenpolitik seit der Zeit Ursula Haubners keine Veränderung eingetreten. Fortgesetzt wurde jedenfalls die frauenfreundliche Strategie bei der Besetzung von Spitzenpositionen – innerparteilich wie auf Regierungsebene.

Vom »Sein« und »Schein« der FPÖ-Spitzenfrauen

FPÖ-Nationalratspräsident Thomas Prinzhorn kommentierte die Übernahme der FPÖ-Parteiobmannschaft durch Susanne Riess-Passer mit den Worten: »Bei Susanne Riess-Passer deckt sich das Sein jetzt mit dem Schein, das ist doch gar nicht so schlecht.«⁷⁷ Was mag er mit dieser kryptischen Bemerkung gemeint haben? Dass ihre Regierungsfunktion als Vizekanzlerin (das Sein) mit der der Parteiobfrau der

FPÖ (der Schein) verstärkt würde? Oder wollte er damit andeuten, dass ihre beiden Funktionen im Verhältnis von Sein zu Schein, von Tatsache zu Vorspiegelung stünden? Oder vielleicht, dass, selbst wenn an der Spitze der FPÖ eine Bundesparteiobfrau stünde, diese qua Geschlecht nie ein Parteibmann werden könnte?

Susanne Riess-Passer verkörperte seit dem Parteiaustritt Heide Schmidts jedenfalls die Frau im freiheitlichen Männerbild. Sie hat eine »traditionelle« FPÖ-Politikerinnenkarriere hinter sich. Aufgewachsen in einer »national-freiheitlichen Familie«⁷⁸ im oberösterreichischen Innviertel waren schon ihre Eltern FPÖ-Mitglieder, der Vater auch Funktionär.⁷⁹ Während des Jusstudiums wurde sie Mitglied des *Ring Freiheitlicher Studenten* (RFS), später dessen Vorsitzende und Kontrahentin des liberalen FPÖ-Vorsitzenden Norbert Steger. Über die Vermittlung ihres Vaters wurde die 27-Jährige 1987 Pressesprecherin von Norbert Gugerbauer, dem damaligen Generalsekretär der FPÖ. Ihre politische Karriere führte sie in den Bundesrat, den Tiroler Landtag, den Nationalrat und schließlich ins Europa-Parlament. 1994 wurde sie zur Stellvertreterin Jörg Haiders ernannt, 1999 mit 84 Prozent der Delegiertenstimmen in dieser Position bestätigt. Seit 1996 fungierte sie als geschäftsführende Bundesobfrau und am 1. Mai 2000 wurde sie mit 91,5 Prozent der Stimmen zur ersten Bundesparteivorsitzenden der FPÖ gewählt. Die 700 Delegierten des Parteitagess blieben aber trotzdem »auf höflicher Distanz«.⁸⁰

Riess-Passers Macht über die starken Männer der Partei, vor allem über Jörg Haider, ist eines der meistdiskutierten Medienthemen des Jahres 2000. Insgesamt wird ihr auf Regierungsebene eine stärkere Machtposition zugetraut als innerhalb der Partei. Dies mag mit ein Grund sein, warum diffamierende Äußerungen von ParteikollegInnen schnell an die Öffentlichkeit gelangten. Helene Partik-Pablé bezeichnete sie als »Haiders Platzhalterin«⁸¹, auch von »Haiders Füllfeder«, »Rumpold im Minirock« und vor allem von der »Königskobra«⁸² ist die Rede. Riess-Passers Aufgabe war es bislang, zu exekutieren, von der Anti-EU-Kampagne bis zur Auflösung der Salzburger Landespartei. Dies brachte ihr auch den Ruf ein, hart durchgreifen und wie ein Mann – wie Gernot Rumpold – agieren zu können. Prononciert politische Inhalte und Ideen wird man bei ihr bislang vergebens suchen. In Anbetracht der skizzierten Parteigruppen, politischen Milieus und populistischen Ziele der FPÖ stellt Riess-Passer einen Mischtyp dar: Sie definiert sich selbst als »Signal an die Frauen«⁸³ und will damit Frauen, die sich ihre Berufswünsche erfüllen konnten wie auch Akademikerinnen ansprechen. Gleichzeitig setzt sie aber auch Signale in Richtung stereotyp weiblicher Freizeitgestaltung. Eine professionelle Mødeberaterin lehnte sie etwa mit dem Argument ab: »Einkaufen ist das letzte Vergnügen, das ich noch habe!«⁸⁴ Riess-Passer ist in den freiheitlichen Kernmilieus sozialisiert, aber gesellschaftspolitisch durchaus liberal eingestellt. Und sie steht loyal zu Jörg Haider. Dieser politischen Melange entspricht auch die Zusammensetzung ihrer Vertrauenspersonen. Dazu zählen zentrale Repräsentanten ehemaliger Jungmännerrunden wie Peter Westentaler und Herbert Scheibner ebenso wie Männer mit traditionaler Sozialisation in freiheitlichen Milieus wie Gilbert Trattner.

Erstmals in der Geschichte der FPÖ hat auch eine weitere Frau eine wichtige innerparteiliche Funktion erhalten. Theresia Zierler, die Überraschkandidatin aus dem Nationalratswahlkampf 1999, war – bis zum Wahlverlust der FPÖ bei den steirischen Landtagswahlen – die eigentliche Aufsteigerin im Jahr 2000. Sie repräsentiert das Gegenstück von Riess-Passers Frauentyp. Während letztere Signale wie schnoddriges Schnellsprechen und das Outfit der Business-Lady setzt, steht Zierler für die ›frauliche‹ Frau. Das rauchig-tiefe Timbre ihrer schauspielgeschulten Stimme⁸⁵ wird von häufigem Augenaufschlag begleitet, sie spricht langsam und lässt immer wieder ein Lächeln einfließen. Verstärkt wird ihre ›genuine‹ Weiblichkeit durch langes blondes Haar, das, hochgesteckt, scheinbar zufällig immer wieder entwischt. Zierlers Outfit und Auftreten spielen ganz bewusst mit Erotik und weiblichem Charme, eine Inszenierung, die Susanne Riess-Passer tunlichst vermeidet. Auch wenn Zierler in dieser Hinsicht einen traditionellen Frauentyp repräsentiert, profiliert sie sich im Nationalrat als Befürworterin der unerfüllten Forderungen des Frauenvolksbegehrens des Jahres 1997.⁸⁶ Sie wird aber auch nicht müde zu betonen, dass sie »dem linken Frauenbild – Gott sei Dank! – nicht entspreche!«⁸⁷ Gertrude Aubauer, die Parlamentsreporterin des ORF, wies in einer Kolumne der *Kronen-Zeitung* darauf hin, dass Zierler bei ihrem Parlamentsauftritt mit offenem Haar sprach und es wirkungsvoll zu schwingen wußte. Dazu trug sie eine »figurbetonte Designer-Strickjacke – hellblau gemustert mit Pelzchen«.⁸⁸ Die Brisanz des so konnotierten Frauenbildes wird noch deutlicher, wenn man liest, wie die Bekleidung anderer Politikerinnen vorgeführt wird: Die stellvertretende Klubchefin der *Grünen*, Madelaine Petrovic und die ehemalige sozialdemokratische Frauenministerin Barbara Prammer wurden in »Hosenanzügen« und »elegantem Nadelstreif« angetroffen und entsprachen damit eher dem von Zierler mit »linkem Frauenbild« bezeichneten Typ; die ebenfalls begutachtete Kollegin aus der zweiten Regierungspartei, VP-Abgeordnete Maria Fekter, im weiblichen »schwarzen Lederkleid mit Beinschlitz« auftretend, wohl eher dem rechten.

Als ehemalige TV-Moderatorin und Absolventin eines medienkundlichen Lehrgangs an der Universität Graz hat Zierler professionellen Umgang mit den Medien gelernt. Dies ist neben dem repräsentierten Frauenbild wohl ein wichtiges Kriterium für ihren rapiden Parteiaufstieg. Vor Zierler ist dies in der FPÖ noch niemandem, vor allem keiner Frau, in ähnlicher Geschwindigkeit gelungen. Bis 1999 wurden alle FPÖ-Spitzenpolitikerinnen aus traditionellen FPÖ-Milieus rekrutiert oder begannen ihre politische Karriere auf Gemeindeebene. Zierler hingegen avancierte nach der Nationalratskandidatur auf Wunsch bzw. mit der Zustimmung Jörg Haiders am 1. Mai 2000 zur Generalsekretärin und schließlich am 17. Juni 2000 zur FPÖ-Spitzenkandidatin in der Steiermark. Ihr »Mentor« und Vorgänger Peter Westenthaler⁸⁹ gibt als Klubchef die FP-Politik im Parlament vor. Seit der Regierungsbeteiligung der FPÖ trat das Generalsekretariat und mit ihm auch Theresia Zierler als zentrale Schnittstelle der FPÖ-Politik in den Hintergrund. In der Steiermark entpuppte sich Verkehrs- und Innovationsminister Michael Schmid als Zierler-Fan.

Nach der Erschießung des mutmaßlichen Bankräubers und Ehegatten der Spitzenkandidatin Magda Jost-Bleckmann wechselte er die Frauenseite und brüskierte damit das traditionale steiermärkische FPÖ-Milieu.

Magda Jost-Bleckmanns FP-Karriere ähnelt der Susanne Riess-Passers. Jost-Bleckmann, Jahrgang 1968, stammt aus der Stahldynastie Schöller-Bleckmann, einem »Urgestein deutschnationalen Großbürgertums«.⁹⁰ Während des Studiums der Betriebswirtschaftslehre engagierte sie sich im RFS und wurde später Pressesprecherin von Michael Schmid und Obfrau des FP-Landtagsklubs in der Steiermark. Nach der Ernennung zum Minister kürte Schmid die 32jährige angriffslustige Jost-Bleckmann Anfang des Jahres 2000 zu seiner Nachfolgerin als Wohnbaulandesrätin. Schmid's »politische Ziehtochter« musste – vordergründig aufgrund ihrer Schwangerschaft – allerdings der Quereinsteigerin Zierler weichen.⁹¹ Wie er sie zuerst protegierte, desavouierte Schmid Jost-Bleckmann vor den Landtagwahlen am 15. Oktober als zukünftige Landesrätin mit einem traditional-männlichen Urteil: »Der Job ist einer jungen Mutter nicht zumutbar.« Jost-Bleckmann wehrte sich u. a. unter Berufung auf das freiheitliche Credo von der Entscheidungsfreiheit: »Er kann sagen was er will. Ich sehe die Zumutbarkeit anders ... Die Mutter entscheidet allein, was ihr zumutbar ist. Es ist mir schon klar, daß Männer das etwas anders sehen.«⁹² Jost-Bleckmann ist mit dieser Stellungnahme typisch für die neuen FPÖ-Politikerinnen, die nicht mehr gewillt sind, sich dem »Hausfrau-und-Mutter-Schema einzupassen. Auch Zierler war und ist berufstätige Mutter mit Kleinkind. Angesichts ihrer eigenen Karriere bzw. der Interessen des damaligen FP-Landesparteiobmannes Schmid's rief Zierler im Falle ihrer diskriminierten Konkurrentin jedoch keines ihrer Statements zur Frauenpolitik ab. Die von ihr und der FPÖ-Frauenpolitik oft und oft beschworene Entscheidungsfreiheit der Frauen, weiterhin berufstätig zu sein oder sich ausschließlich den Kindern zu widmen, blieb im Falle Jost-Bleckmann's wirkungslos.⁹³

Resumé

Politiker machen Politikerinnen – dieser Satz gilt für die FPÖ ohne Einschränkungen. Die Spitzenpolitikerinnen Zierler und Jost-Bleckmann sind treffende Beispiele für diese rechtspopulistische (Partei)Politik. Durch den Versuch, der FPÖ auch in Sachen Frauenpolitik ein zeitgemäßes und damit wählerinnenwirksames Image zu geben, tritt jedoch die Ambivalenz des populistischen Agierens immer deutlicher zum Vorschein. Mit Politikerinnen wie Susanne Riess-Passer, Theresia Zierler, Elisabeth Sickl oder Mares Rossmann werden Frauen zuerst in öffentlichkeitswirksame Spitzenpositionen gehievt. Bei Mandatsverlusten, das zeigt das Beispiel Theresia Zierlers nach den Wahlverlusten in der Steiermark, werden alle guten Vorsätze bezüglich des »Frauensignals« schnell vergessen. In der Partei und den Vorfeldorganisationen kommen dabei aufbrechende Machtkämpfe und Konflikte um Mandate

und Parteigrundsätze genauso zum Tragen wie eingübte virile und sexistische Männlichkeitsmuster.

Dass die alten Muster nach wie vor massiv vorhanden sind, zeigt der Fall der *Arbeitsgemeinschaft freiheitlicher Heeresangehöriger*. Zu Beginn des Jahres 1999 widmeten sich zwei Ausgaben der von der Arbeitsgemeinschaft herausgegebenen Zeitschrift *Heer aktiv* dem Thema »Frauen im Heer«. ⁹⁴ Eines der Hefte präsentierte das Bild einer jungen Frau mit zwischen die Beine gepressten Gewehrkolben und der Bildunterschrift »Wo geht es hier zur Stellungskommission?« Nach dem Einspruch der *Gleichbehandlungskommission* im Verteidigungsministerium hieß es im Editorial der nächsten Ausgabe: »Wir klopfen uns mit lautem mea(s) culpa an die behaarte Männerbrust«. Drei Seiten weiter wurde darüber nachgedacht, »warum Frauen geborene Soldaten sind«. Eine der aufgelisteten Begründungen lautete: »Frauen können erwiesenermaßen besser Blut sehen – insbesondere das eigene.« Diese mit modernen Frauenbildern unvereinbaren Vorstellungen sind typisch für die Spannweite und das Funktionieren des FPÖ-Rechtspopulismus. Und sie machen deutlich, dass Frauen, die in neue Bereiche wie die Armee – eine in Österreich bis vor kurzem ausschließlich Männern vorbehaltene Institution – vordringen, noch immer sexistisch diskriminiert werden.

Andererseits werden Frauen in höchste Staats- und Parteiämter gehievt. Drohen »Frauen-Machern« wie Ex-Infrastrukturminister Michael Schmid aber die Zügel zu entgleiten, muss das patriarchale Geschlechterverhältnis wieder hergestellt werden. Es scheint dabei für die FPÖ kein Widerspruch zu sein, wenn ihre Vertreterinnen im Parlament die – unter der alten Regierung nicht erfüllten – feministischen Forderungen des Frauen-Volksbegehrens anprangern und das Ziel der Frauenpolitik bzw. frauenspezifische Familienpolitik darin sehen, für Frauen individuelle »Entscheidungsfreiheit« zu ermöglichen. Rechtspopulistisches »Krisenmanagement«, so könnte die Formel lauten, muss unter alle diese Politikformen subsumierbar sein. Beruhigung und Entlastung möglichst vieler verunsicherter und unzufriedener Bevölkerungsgruppen ist das angestrebte Ziel – seien dies nun die Soldaten des Österreichischen Bundesheeres, die unter Doppel- und Dreifachbelastungen verzweifeln den erwerbstätigen Frauen oder die um Geschlechtergerechtigkeit streitenden Initiatorinnen und UnterzeichnerInnen des Frauen-Volksbegehrens. Der zukunftsweisende Titel der FPÖ-Frauenklausurtagung im Herbst 1999 hat die Parole vorgegeben: »Neue Wege in viele Richtungen«.

Anmerkungen

- ¹ Theresia Zierler (FPÖ) anlässlich der Aktuellen Stunde im Nationalrat zum Thema »Benachteiligung der Frauen durch die Bundesregierung«, in: Sten. Prot. NR XXI. GP 16 (21.3.2000) 18 (<http://www.parlinkom.gv.at>)
- ² Gabriella Hauch, »Neue Wege in viele Richtungen«. Zum Geschlecht des Populismus der Freiheitlichen Partei Österreichs bis zu den Nationalratswahlen 1999, in: *Austriaca. Cahiers universitaires d'information sur l'Autriche. Publications des l'Université des Rouen – Centre d'Etudes et de Recherches Autrichiennes*, erscheint 2000.
- ³ Ö1-Radio, Morgenjournal, Freitag, 28. Mai 1999; auch zit. in: *Die Presse*, 29./30.5.1999, 9.
- ⁴ Alfred Pfoser, Verstörte Männer und emanzipierte Frauen. Zur Sitten- und Literaturgeschichte der Ersten Republik, in: Franz Kadrnoska, Hg., *Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938*, Wien 1981, 205-222. Françoise Thebaud, *Der Erste Weltkrieg. Triumph der Geschlechtertrennung*, in: Georges Duby u. Michelle Perrot, Hg., *Geschichte der Frauen. 20. Jahrhundert*, Bd. 5, Frankfurt am Main u. New York 1995, 33-91 und Margaret u. Patrice Higonnet, *The Double Helix*, in: Margaret Randolph Higonnet u. a., *Behind the Lines. Gender and The Two World Wars*, London 1987, 31-47.
- ⁵ Gabriella Hauch, »Die Versklavung der Männer durch feministische Gesetze«? Zur Ambivalenz der Geschlechterverhältnisse in Krieg, Kultur und Politik: 1917/18–1933/34, in: Elisabeth Wolfgruber u. Petra Grabner, Hg., *Politik und Geschlecht. Dokumentation der 6. Frauenring-Vorlesung an der Universität Salzburg WS 1999/2000*, Innsbruck, Wien u. München 2000, 85-106.
- ⁶ Ernesto Laclau, *Politik und Ideologie im Marxismus – Kapitalismus – Faschismus – Populismus*, Berlin 1981; Margret Canovan, *Populism*, London 1981; Joe Berghold u. Klaus Ottomeyer, *Populismus und neuer Rechtsruck in Österreich im Vergleich mit Italien*, in: Reinhard Sieder, Heinz Steinert u. Emmerich Tálos, Hg., *Österreich 1945-1995. Gesellschaft – Politik – Kultur*, Wien 1995, 314-330; Armin Pfahl-Traughber, *Volkes Stimme. Rechtspopulismus in Europa*, Bonn 1994.
- ⁷ Die diesbezüglichen Untersuchungen sind Teil eines bilateralen Forschungsprojekts des Instituts für Geschichte an der Universität Rouen und des Institutes für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte der Universität Linz mit dem Titel »Populismus in Österreich und Frankreich – ein Vergleich«. Dieses Projekt erhält Unterstützung aus dem Amadé-Programm des ÖAD. Die Ergebnisse werden 2001 im Studien Verlag Innsbruck, Wien u. München publiziert.
- ⁸ Gabriella Hauch, »Stammtische und Buberlpartien«? Zum Geschlecht des Populismus der FPÖ in den 1980er und 1990er Jahren, in: Manfred Lechner u. Dietmar Sailer, Hg., *zeitgeschichte.at*. 4. Österreichischer Zeitgeschichtetag 99, Innsbruck, Wien u. München 1999, 156-165.
- ⁹ Zum Begriff Männerbund vor allem: Nicolaus Sombart, *Männerbund und Politische Kultur in Deutschland*, in: Thomas Kühne, Hg., *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte: Männlichkeiten im Wandel der Moderne*, Frankfurt am Main u. New York 1996, 136-155; vgl. auch Eva Kreisky, *Das ewig Männerbündische? Zur Standardform von Staat und Politik*, in: *Freimaurer. Solange die Welt besteht*, 165. Sonderausstellung des Historischen Museum der Stadt Wien, Wien 1992, 31-40.
- ¹⁰ Eva Rossmann, *Unter Männern. Frauen im österreichischen Parlament*, Wien u. Bozen 1995, 151.
- ¹¹ Klaus Ottomeyer, *Die Haider-Show. Zur Psychopolitik der FPÖ*, Klagenfurt 2000, 51.
- ¹² Online-Standard, 9.3.00, 00:33 MEZ; Haider im Hexenkessel, in: *profil* 11 (2000), 40.
- ¹³ Sigmund Freud, *Massenpsychologie und Ich-Analyse. Die Zukunft einer Illusion (1921)*, Frankfurt am Main 1987; Ottomeyer, *Haider-Show*, wie Anm. 11, 40-47.
- ¹⁴ Thomas Dostal, *Die Großdeutsche Volkspartei*, in: Emmerich Tálos u. a., Hg., *Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933*, Wien 1995, 195-206; Kurt R. Lu-

- ther, Die Freiheitliche Partei Österreichs, in: Herbert Dachs u. a., Hg., Handbuch des politischen Systems Österreich, Wien 1991, 247-262.
- ¹⁵ Gernot Stimmer, Eliten in Österreich 1949-1970, 2 Bde., Wien, Köln u. Graz 1997, hier Bd. 2, 1006 f.; Jörg Haider und Norbert Gugerbauer, die in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre die Politik der FPÖ maßgeblich bestimmten, waren Mitglieder in nationalen Korporationen, Jörg Haider ist laut Stimmer Mitglied der Sylvania Wien und der schlagenden Verbindung Albia Bad Ischl.
- ¹⁶ Michael Gehler, »... erhebe ich, wie üblich, die Rechte zum Gruß...«. Rechtskonservatismus, Rechtsextremismus und Neonazismus in österreichischen Studentenverbindungen von 1945 bis 1995, in: Dietrich Heiter u. a., Blut und Paukboden. Eine Geschichte der Burschenschaften, Frankfurt am Main 1997, 187-222, hier 189.
- ¹⁷ Basta 12 (1987), zit. nach Christa Zöchling, Haider. Licht und Schatten einer Karriere, Wien 1999, 76.
- ¹⁸ Gabriella Hauch, Wer gewinnt, wer verliert, wer tritt ans Fenster der Macht? Politische Geschichtsschreibung quo vadis. Am Beispiel der Konstituierung von politischen Eliten in Zeiten gesellschaftspolitischer Brüche, in: Ingrid Bauer, Gabriella Hauch u. Manfred Lechner, Hg., Geschichte/n schreiben?! Perspektiven der Gesellschafts- und Kulturgeschichte, erscheint im Studien Verlag Innsbruck, Wien u. München 2001; vgl. auch: dies., Parlamentarismus in Österreich: politische Eliten, politische Parteien und politisches System, unveröff. Forschungsbericht des Bundesministeriums für Wissenschaft und Verkehr, Linz 1998, 22-44.
- ¹⁹ Martin Staudinger, Die Truppe aus dem Windkanal, in: Format 41 (1999), 52 f.
- ²⁰ Oberösterreichische Nachrichten, 22.8.1998, 2.
- ²¹ Harald Goldmann, Hannes Krall u. Klaus Ottomeyer, Jörg Haider und sein Publikum. Eine sozialpsychologische Untersuchung, Klagenfurt 1992, 177 ff.
- ²² Ottomeyer, Haider-Show, wie Anm. 11, 41 ff.
- ²³ Dabei handelt es sich meiner Beobachtung nach um den beliebtesten Füllsatz bei FPÖ-PolitikerInnen, der auch von Westenthaler strapaziert wird; vgl. auch das Interview mit ihm in profil 8 (2000), 52 f.
- ²⁴ »Weiß nicht ob ich bleibe«. Interview mit Peter Westenthaler, in: News 9 (2000), 14.
- ²⁵ Thomas Hofer, Advokatus Diaboli, in: profil 10 (2000), 32-36; Martin Staudinger, Dr. Böhmendorfers Verwandlung, in: Format 10 (2000), 32-34.
- ²⁶ Michael Völker, Ein stiller Typ mit lauten Freunden, in: Der Standard, 14.4.2000, 40.
- ²⁷ Adelheid Wölfl, Blue Powerhouse, in: profil 20 (2000), 42-44.
- ²⁸ H. Reichmann und Martin Staudinger, Jörg Haiders teure Freunde, in: Format 23 (2000), 34-37.
- ²⁹ Zur Bedeutung des Duells für die Konstituierung von Männlichkeiten: Ute Frevert, Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, München 1991; zur Aufweichung der männlichen Stigmatisierung des Duells Hanna Hacker, Gewalt ist: keine Frau. Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen, Königstein/Taunus 1998, 23-70.
- ³⁰ Der 48-Stunden-Pakt, in: profil 7 (1999), 25.
- ³¹ Maria Rösslhuber, Die FPÖ und die Frauen, Wien 1999.
- ³² Otmar Lahodynsky, Haiders Zöllner, in: profil 48 (1999), 44.
- ³³ Kurt Kuch, FP-Bruderzwist im Pröll-Reich, in: News 22 (2000), 48; Simon Kravagna, Die SS war sein Schicksal, in: Format 24 (2000), 40 f.
- ³⁴ Goldmann u.a., Haider, wie Anm. 21, hier 15-40.
- ³⁵ Zöchling, Licht und Schatten, wie Anm. 17, 18.
- ³⁶ Der Standard 27.1.1998, 7. Thomas Prinzhorn und Karl-Heinz Grasser schieden nach heftigem, teilweise öffentlich ausgetragenem Streit mit Jörg Haider kurzfristig aus der FPÖ aus.
- ³⁷ Brigitte Bailer u. Wolfgang Neugebauer, Die FPÖ, in: Emmerich Tálos u. a., Hg., Handbuch des Rechtsextremismus, Wien 1995, 489-494.

- ³⁸ Maria Rösslhuber, »Die Freiheitlichen« (F) und deren Faszination für Frauen. Gespräche mit F-Politikerinnen, Diplomarbeit an der Universität Wien 1998, 16 f.
- ³⁹ Der Kurier, 24.5.1992.
- ⁴⁰ Kronen-Zeitung, 14.5.1992.
- ⁴¹ Die Aula 6 (1992), 35.
- ⁴² Interview mit Jörg Haider, in: profil 35 (1999), 16.
- ⁴³ Maria Mesner, Die Neugestaltung des Ehe- und Familienrechts. Re-Definitionspotentiale im Geschlechterverhältnis der Aufbau-Zeit, in: Zeitgeschichte 24 (1997), H. 5/6, 186-210.
- ⁴⁴ Christof Hofinger u. Günther Ogris, Achtung gender-gap! Geschlecht und Wahlverhalten 1979 bis 1995, in: Fritz Plasser, Peter A. Ulram u. Günther Ogris, Hg., Wahlkampf und Wählerentscheidung, Analysen zur Nationalratswahl, Wien 1996, 211-223.
- ⁴⁵ 28 Prozent der Männer und 31 Prozent der Frauen stimmten für die ÖVP, 26 Prozent der Männer und 32 Prozent der Frauen für die SPÖ, in: Der Standard, 15.10.1996, 2 f.
- ⁴⁶ Blaues Schwesternpotential, in: Format 3 (1999), 36.
- ⁴⁷ Vertrag mit Österreich. Freiheitliche Familienpolitik; auch: <http://www.fpoe.or.at/> (Stand Jänner 1999).
- ⁴⁸ Isabelle Daniels, Volks- statt Fäkalkunst, in: News 10 (1999), 25.
- ⁴⁹ profil 11 (1999), 36.
- ⁵⁰ Freiheitliche Frauencharta, in: Argumente 03/99, 26.1.1999, o.S. (hg. v. COMBO – Das Kommunikationsbüro der FPÖ).
- ⁵¹ Rösslhuber, FPÖ, wie Anm. 31, 39-45.
- ⁵² Interview aus dem Projekt »Frauen im Parlament« (Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Forschung), A 5, 25.2.1992, 2. (Transkript bei der Verf.).
- ⁵³ Interview 7, Rösslhuber, FPÖ, wie Anm. 31, 103.
- ⁵⁴ Anpassung bringt überhaupt nichts. Interview mit Jörg Haider, in: profil 12 (1999), 40.
- ⁵⁵ Haiders Kampfansage. Die Machtübernahme der Frauen stieß nur auf wenig Gegenliebe, in: profil 22 (1999), 23.
- ⁵⁶ »F – wie Frauensache« lautete 1998 der Titel einer von der Linzer Gemeinderätin Helga Moser verfassten Rubrik in *Frei Heraus*, dem Magazin der Linzer FPÖ-Gemeinderatsfraktion. *Frei Heraus*. Freiheitlicher Gemeindekurier, 1998, Folge 84, 12.
- ⁵⁷ Interview 12, in: Rösslhuber, Freiheitlichen, wie Anm. 38, 154.
- ⁵⁸ Rossmann, Unter Männern, wie Anm. 10, 98.
- ⁵⁹ Interview aus dem Projekt »Frauen im Parlament«, wie Anm. 52, A 5, 7.
- ⁶⁰ Gabriella Hauch, Machen Frauen Staat? Geschlechterverhältnisse im politischen System, in: Brigitte Studer, Regina Wecker u. Béatrice Ziegler, Hg., Frauen und Staat. Itinerat 20, Bern 1998, 90-108.
- ⁶¹ Projekt »Frauen im Parlament«, wie Anm. 52, Interview A 5, 15.
- ⁶² Rossmann, Unter Männern, wie Anm. 10, 158 ff.
- ⁶³ Nach dem Vorbild von Newt Gingrichs »Vertrag für USA« erarbeitete auch die FPÖ einen »Vertrag für Österreich« und beschäftigte sich dabei in der – der Gruppe »Soziales« zugeordneten – Untergruppe »Frauen« mit dieser Frage. Rösslhuber, FPÖ, wie Anm. 31, 42-54.
- ⁶⁴ Klaus Dutzler, Blaues Schwesternkommando, in: Format 3 (1999), 36.
- ⁶⁵ Brigitte Bailer-Galander, Haider wörtlich. Führer in die Dritte Republik, Wien 1995, 73 f.
- ⁶⁶ Jörg Haider, Die Freiheit die ich meine, Frankfurt am Main 1993, 13.
- ⁶⁷ Der Kurier, 7.10.1984.
- ⁶⁸ Dutzler, Schwesternkommando, wie Anm. 64, 37; Zöchling, Licht und Schatten, wie Anm. 17, 168.
- ⁶⁹ Edda Graf, »Bei uns is nix normal«, Interview mit Claudia Haider, in: News 10 (1999), 202.
- ⁷⁰ Radio Ö1, Mittagsjournal, 26.8.1999.

- ⁷¹ Wölfl, Powerhouse, wie Anm. 27, 42.
- ⁷² Die Kurzbiographien sämtlicher Mitglieder des Freiheitlichen Parlamentsclubs finden sich unter <http://cgi.fpoe.at/fcp/abgeo> (2.3.2000).
- ⁷³ Der Standard, 23.11.99, 7; Oberösterreichische Nachrichten, 23.11.1999, 2.
- ⁷⁴ profil 48 (1999), 32.
- ⁷⁵ Fritz Plasser, Peter A. Ulram u. Franz Sommern, Nationalratswahl 1999: Transformationen des österreichischen Wahlverhaltens, in: Andreas Khol u. a., Hg., Österreichisches Jahrbuch für Politik 1999, Wien u. München 2000, 49-83. Die FPÖ wurde von 32 Prozent der männlichen Wahlberechtigten gewählt und damit zur stärksten Männerpartei; die SPÖ von 31 Prozent, die ÖVP von 26 Prozent und die Grünen von 5 Prozent. Ein ganz anderes Ergebnis zeigt sich bei den Frauenstimmen: Mit 35 Prozent blieb die SPÖ mit Abstand stärkste Frauenpartei, gefolgt von 27 Prozent ÖVP-Wählerinnen, 9 Prozent Grünen- und nur 21 Prozent FPÖ-Wählerinnen.
- ⁷⁶ Ebd., 71.
- ⁷⁷ Michael Völker, Prinzhorn: »Das Sein deckt sich jetzt mit dem Schein«, in: Der Standard, 1./2. April 2000, 10.
- ⁷⁸ Herbert Lackner, Susi und die Strolche, in: profil 10 (2000), 24.
- ⁷⁹ Susanne Rössler, Eine brave Tochter, die nicht nein sagen kann, in: Format 17 (2000), 158-160, hier 159.
- ⁸⁰ Andreas Koller, Szenen einer Vernunftfehe, in: Salzburger Nachrichten 2. Mai 2000, 3.
- ⁸¹ Isabelle Daniels, Erste Frau in Blau, in: News 11 (2000), 20; auch: Interview mit Susanne Riess-Passer, in: News 11 (2000), 21.
- ⁸² In Interviews mit Nationalratsabgeordneten der Zweiten Republik, die ich 1991 bis 1993 durchführte, wurde mir mitgeteilt, dass »Königskobra« auch in der ÖVP als Bezeichnung für mächtige und hart agierende Politikerinnen üblich war.
- ⁸³ Interview mit Susanne Riess-Passer, in: profil 7 (2000), 23.
- ⁸⁴ Conny Bischofberger, Wie viel Stärke verträgt Jörg Haider, in: Kronen-Zeitung, 5.3.2000, 6 f.
- ⁸⁵ ORF, Parlament und nun FP-Zentrale, in: Die Presse, 2.5.2000, 6.
- ⁸⁶ Sten. Prot. NR, XXI. GP 19 (26.4.2000), 59-61.
- ⁸⁷ Sten. Prot. NR, XXI. GP, 16 (21.3.2000), 19.
- ⁸⁸ Kronen-Zeitung, 2.4.2000, 27.
- ⁸⁹ Petra Stuibler u. Barbara Tóth, Treue Dienerinnen ihrer Herrn, in: Format 26 (2000), 39.
- ⁹⁰ David Pesendorfer, Fall Jost, in: Format 23 (2000), 57.
- ⁹¹ Zierlers Antrittsrede am 16. Juni 2000 im Grazer Brauhaus Puntigam schenkte die Parteibasis wenig Aufmerksamkeit und »tratschte respektlos«. Ulli Jantschner, »Starke Frau« der FP wird Gegenwind spüren, in: Der Kurier, 18.6.2000, 2.
- ⁹² Schmid »kann sagen was er will«, in: Der Standard, 28.7.2000, 7.
- ⁹³ Zum Beispiel Sten. Prot., NR, XXI. GP, 16 (21.3.2000), 19.
- ⁹⁴ Conrad Seidl, Wirbel um Sexismus im Bundesheer, in: Der Standard, 22.-24.5.1999, 8.